

Was am letzten Sonntag in der Fassung des Evangelisten Johannes unser Thema war, haben wir heute nochmals in der Fassung des Evangelisten Markus gehört - die Berufung der ersten Jünger Jesu. Markus schildert sie etwas anders als Johannes. Bei ihm wird betont, daß Jesus jeweils 2 Brüderpaare beruft, bei Johannes ging es darum, daß einer dem anderen die Botschaft weitersagt. Was inhaltlich aber auf dasselbe hinausläuft: Zeuge für Jesus kann man - wie in der Antike überhaupt üblich - nur mindestens zu zweit sein, niemals allein, immer nur in Gemeinschaft mit und im Bezug zu anderen Jüngern.

Jesus hat diese Gemeinschaftlichkeit auch später öfter betont, etwa bei den Jüngeraussendungen (Mk 6,7; Lk 10,1) oder bei der Verheißung seiner Gegenwart an Orten, "wo 2 oder 3 zusammen sind" (Mt 18,20). Christlicher Glaube ist also nicht allein für sich möglich, sondern nur in Gemeinschaft mit anderen Christ*innen in der Kirche.

Gerade damit jedoch tun sich das Lebensgefühl der heutigen Menschen und die Tendenzen der gegenwärtigen Gesellschaft recht schwer. Wir sind alle sehr individualistisch und selbstbezogen geworden. Das Gemeinsame verliert immer mehr an Prägekraft. Jeder soll "nach seiner Façon selig werden", sagte schon im 18. Jahrhundert der alte Fritz.

Religion gilt dann als Privatsache des Einzelnen und hat nichts mit anderen Leuten zu tun. Deshalb betont man gerne die eigene Gläubigkeit, die aber selbstverständlich nichts mit einer Kirche zu tun habe. Bezeichnend dafür mag sein, daß bei der sog. Pfarreianalyse unserer Pfarrei St.Petrus im Jahre 2017 von 542 Pfarreiangehörigen, die den damaligen Fragebogen ausgefüllt hatten, zwar die Mehrheit ihren persönlichen Glauben hervorhob, jedoch gleichzeitig rund 2/3 ein Engagement in der Pfarrgemeinde für sich ablehnten.

Ich habe nun den Eindruck, daß ausgerechnet durch die Erfahrungen der Corona-Pandemie in diesem Punkt ein Nachdenken einsetzen könnte, vielleicht sogar ein Umdenken. Der wochenlange, totale Lockdown auch in der Kirche um das letzte Ostern hat doch vielen treuen Gemeindemitgliedern zu schaffen gemacht.

Trotz aller noch so guter Internet- und Fernsehgottesdienste spürte man, als sie plötzlich fehlte, wie wichtig die wirkliche gottesdienstliche Gemeinschaft in der eigenen Kirche ist. Nicht wenige sagten, wie erleichtert sie ab Mai über wieder mögliche

"echte" Eucharistiefiern waren und nahmen für die dabei erlebte Gemeinschaft bereitwillig die lästigen - wenn auch notwendigen! - Hygienemaßnahmen auf sich.

Umso befremdlicher finde ich - um das nebenbei hier anzumerken -, daß nunmehr unser eigener Pfarreirat in eigener Regie für Januar Präsenzgottesdienste wieder ausgesetzt hat, obwohl diese derzeit sowohl vom Land als auch vom Bistum erlaubt wären. Wobei für mich besonders verstörend die dafür vorgebrachte Begründung ist, man wolle Solidarität zeigen mit "anderen Berufsgruppen" aus dem "Servicebereich"...

Vielleicht braucht es hier weitere "Nachhilfe von oben", um zu erkennen, daß Gottesdienst etwas mehr ist als "Service"? Und womöglich erweist sich auch in diesem Punkt die Corona-Pandemie als eine solche weitere "Nachhilfestunde"? Denn es ist leider noch keineswegs ausgemacht, ob nicht auch am diesjährigen Osterfest die Kirchen wieder verschlossen sein müssen.

Aber selbst dann wäre die Gemeinschaft im Sinn des Evangeliums und das Wort Jesu von den "2 oder 3" keineswegs außer Kraft gesetzt. Denn diese Gemeinschaft fängt eben nicht erst im Gotteshaus an, sondern bereits unter ein paar Christ*innen in ihren Privathäusern.

Das Zweite Vatikanische Konzil wies schon vor jetzt fast 60 Jahren auf die "Hauskirche" als kleinste und fundamentalste Form christlicher Gemeinschaft hin (1). Und der Katechismus der katholischen Kirche von 1993 bezeichnet christliche Familien, die im häuslichen Alltag den Glauben leben, als "Inseln christlichen Lebens in einer ungläubigen Welt".(2) Ob es eventuell eine (kirchliche) Frucht der Pandemie werden wird, die Bedeutung solcher Hauskirchen neu zu entdecken?

Aus dem Neuen Testament erfahren wir, daß alles einmal mit Hauskirchen und Hausgottesdiensten angefangen hat. Paulus erwähnt in seinen Briefen immer wieder frühe Gemeinden, die sich in bestimmten Häusern gebildet hatten (etwa Röm 16,5,10+11; 1 Kor 16,15; Kol 4,15). Und der Apostelgeschichte können wir entnehmen, daß der Gottesdienst in der (verfolgten) Urkirche zunächst in Privathäusern stattfand (Apg 2,46, auch 1,14).

Ob wir hier in unseren Tagen an etwas erinnert werden, was, wie am Anfang, so auch wieder in Zukunft von größter Bedeutung sein wird - nämlich daß unsere Kirche ursprünglich von unten nach oben aufgebaut ist und nicht - wie es später oft den Anschein hatte - von oben nach unten.(3) Daß also die einzelnen getauften und gefirmten Christ*innen, die in ihrem häuslichen

Umfeld den Glauben leben, das eigentliche Fundament sind, auf dem das ganze kirchliche Gebäude steht. Und daß deshalb auch das gottesdienstliche Leben keineswegs zum Erliegen kommen muß, wenn die Gotteshäuser einmal durch einen Lockdown (oder aus irgendwelchen anderen Gründen!) geschlossen sind. Es kann dann problemlos in die Privathäuser ausweichen.

Übrigens gab es in der Kirchengeschichte mehrfach Zeiten, in denen der Glaube in Verfolgungen nur auf diese Weise überhaupt überleben konnte.

Verfolgung erleben wir zur Zeit wirklich keine, aber vielleicht eine Zeit, um dafür zu üben - wer weiß? Eine Zeit, die uns neu klarmachen kann, daß die Kirche immer in den kleinsten christlichen Gemeinschaften anfangen muß, in den je zu zweien berufenen Jüngern des Evangeliums oder in den heutigen Familien als Hauskirchen. Entweder fängt sie dort an oder sie fängt nirgends an.

-
- (1) Dogmatische Konstitution über die Kirche
"Lumen Gentium" Nr.11
 - (2) Katechismus der katholischen Kirche
München 1993 Nr.1655
 - (3) vgl. "Covid-19-Pandemie hat neue Theologie gebracht"
<https://www.kath.net/print/73184>